

Die Tochter des Doktor Giacomo Rappacini

Dem Amerikanischen des Nathanael Hawthorne nacherzählt von
Hans Pfeifer

Ein junger Mann mit Namen Giovanni Guasconti kam vor langer Zeit aus dem südlicheren Italien nach Padua, um dort an der Universität seine Studien fortzusetzen. Giovanni besass nur einen kärglichen Vorrat an Golddukaten und bezog deswegen ein billiges, hochgelegenes, düsteres Zimmer in einem alten Gebäude, das seinem Äusseren nach einst der Palast eines paduanischen Edelmannes gewesen sein musste. Über verwittertem Portal trug es noch das Wappenschild eines längst erloschenen Geschlechts. Erinnerungen und Gedanken bestürmten den leicht heimwehkranken jungen Mann, der seine Heimat zum erstenmal verlassen hatte. Sie entlockten Giovanni einen tiefen Seufzer, als er sich in dem trostlosen, schlecht möblierten Zimmer umblickte.

„Heilige Jungfrau, lieber Herr!“ kreischte die Matrone Lisetta auf, die sich eifrig bemühte, dem Zimmer ein wohnlicheres Aussehen zu geben. „Ein Seufzer aus dem Herzen eines so hübschen jungen Menschen? Um Himmels willen — stecken Sie doch den Kopf zum Fenster hinaus. Sie haben hier denselben herrlichen Sonnenschein, den Sie in Neapel verliessen.“

Guasconti tat unwillkürlich, was ihm die Alte riet, doch er konnte ihr nicht beistimmen, dass der lombardische Sonnenschein ebenso prächtig sei als der Süditaliens. Er beschien unter dem Fenster einen Garten und spendete einer Fülle der grundverschiedensten Pflanzen, die dort unten anscheinend mit grösster Sorgfalt gehegt wurden, Wärme.

„Gehört dieser Garten zum Hause?“ fragte Giovanni.

„Gott behüte, Herr! Ja, wenn er mit Küchenkräutern und Gemüsen angepflanzt wäre, aber so . . .“, antwortete die alte Lisetta. „Nein, dieser Garten ist eigenhändig von Doktor Giacomo Rappacini angelegt. Signor ist bis nach Neapel hinunter als der berühmteste Arzt bekannt. Man erzählt, dass er aus diesen Pflanzen Arzneien gewinnt, so wirksam wie Zaubermittel. Sie können den Doktor oft und die Signorina, seine Tochter, gelegentlich bei der Arbeit beobachten, wie sie dort unten die seltsam exotischen Blüten pflücken.“

Giovanni wusste nichts Besseres zu tun, als in den Garten unter seinem Fenster hinabzuschauen. Aus der ganzen Anlage schloss er, dass dies einer jener botanischen Gärten sei, die früher als in der ganzen Welt in Italien, ja als in der altherwürdigen Universitätsstadt Padua erstanden waren. In seiner Mitte sah man einen verfallenen Marmorbrunnen. Der Brunnen, einst von erlesener Bildhauerarbeit geziert, war nun so traurig zerstört, dass man aus dem Gewirr der umherliegenden Trümmer unmöglich seine alte Form erkennen konnte. Nur sein Wasser sprudelte, schäumte und schimmerte so entzückend wie dereinst in der Sonne.

Rings in dem Sumpf, in den das Wasser verlief, wuchsen die verschiedenartigsten Pflanzen, deren Riesenblätter anscheinend eine Überfülle von Feuchtigkeit zur Nahrung bedurften. Zwischen ihrem Smaragdgrün glühten Blumen von unerhörter Farbe und Pracht. Ein Strauch thronte stolz mitten im Sumpf in einer mächtigen Marmorvase. Er trug eine verschwenderische Fülle von Blüten, von denen jede einzelne wie ein Edelstein glänzte und schimmerte.

Während Giovanni am Fenster weilte, vernahm er dort unten Rascheln in einer Blätterwand. Er bemerkte, dass jemand im Garten bei der Arbeit war. Guasconti erblickte keinen gewöhnlichen Gärtner, sondern einen grossen bleichen Mann von krankhaftem Aussehen, der über die Lebensmitte hinaus war, graues